

Katholische Universität Eichstätt
Proseminar: Sociolinguistics – Semantics – Pragmatics
Dozent: Joachim Grzega
Wintersemester 1999/2000

**ANALYSE EINER DEUTSCHEN UND
ÖSTERREICHISCHEN POLITISCHEN DISKUSSION
IN BEZUG AUF STIL UND REGISTER**

Carola Gruner
Kardinal-Schröffer-Str. 14
85072 Eichstätt
Lehramt Realschule Englisch / Geschichte
7. Fachsemester, 9. Studiensemester

INHALTSVERZEICHNIS

- I. EINLEITENDE BEMERKUNGEN ZU VARIABILITÄT**

- II. ANALYSE EINER DEUTSCHEN UND ÖSTERREICHISCHEN POLITISCHEN DISKUSSION IN BEZUG AUF STIL UND REGISTER**
 - 1. DIE AUSGEWÄHLTEN SENDUNGEN „CHRISTIANSSEN“ UND „ZUR SACHE“**

 - 2. METHODISCHE ÜBERLEGUNGEN**

 - 3. NATIONALE VARIETÄTEN**

 - 4. DIALEKT UND STANDARD – ÖSTERREICHISCH-DEUTSCH VERSUS DEUTSCH-DEUTSCH**

 - 5. REGISTER UND SPRACHSTIL**
 - 5.1 BEGRIFFSDEFINITION
 - 5.2 DIE VERSCHIEDENEN TYPEN VON STIL
 - 5.3 DIE VERSCHIEDENEN TYPEN VON „STYLE SHIFTING“ NACH LABOV

 - 6. AUSWERTUNG DER UNTERSUCHTEN SENDUNGEN**
 - 6.1 VORBEMERKUNGEN
 - 6.2 „CHRISTIANSSEN“
 - 6.2.1 SABINE CHRISTIANSSEN
 - 6.2.2 HANS-JOCHEN VOGEL
 - 6.2.3 ALOIS GLÜCK
 - 6.3 „ZUR SACHE“
 - 6.3.1 PETER PELINKA
 - 6.3.2 PETER WESTENTHALER
 - 6.3.3 MADELEINE PETROVIC

- III. ABSCHLIEßENDE BEMERKUNGEN**
- IV. LITERATURVERZEICHNIS**
- V. ANHANG**

I. Einleitende Bemerkungen zu Variabilität

„Languages are inherently variable“, so lautet ein Zitat von Ronald Wardhaugh (Wardhaugh, 1994, S.135.) und genau mit dieser Thematik, nämlich der Variation einer Sprache befasst sich die vorliegende Arbeit. Dass Sprache so wechselnd, unterschiedlich und vielschichtig ist, beweist der tägliche Umgang mit ihr im Alltag. Bewusst oder unbewusst verwendet jeder von uns Tag für Tag eine Reihe von Varianten. Wenn wir mit Freunden im Pub sitzen drücken wir uns anders aus als bei einer Diskussion mit denselben oder etwa einer Besprechung mit einem Vorgesetzten. In der Öffentlichkeit, in einer fremden Umgebung unterscheidet sich unser Sprechen von dem in einer vertrauten Umwelt. Genauso hängt die Art und Weise unserer Äußerungen davon ab, über welches Thema man sich unterhält, um das Wetter wird man anders sprechen als über Freundschaft, über Dienstliches anders als über ein Hobby oder beispielsweise einen Trauerfall. Auch in der Begegnung mit sprachlichen Aktivitäten bemerken wir Unterschiede und stellen gleichzeitig unterschiedliche Erwartungen an die Sprechenden. Von einem Bayern erwarten wir andere Ausspracheeigenheiten als von einem Norddeutschen oder einem Österreicher¹. Ebenso ist man sich darüber bewusst, dass man in einer Talk-Show mit anderen Ausdrucksformen zu rechnen hat als in einer seriösen politischen Diskussion. (vgl. dazu auch Barnickel, 1986, S.15.) Um nun die Verschiedenartigkeit von sprachlichen Zeichen zu kennzeichnen, werden in der Forschung recht unterschiedliche Bezeichnungen mit erheblich schwankenden Inhalten verwendet. Sie reichen von Variabilität, Variation, Heterogenität und Differenziertheit bis hin zur Alternation, Varietät, Variante, Alternante oder Variable. Diese Aufzählung weist auf die Komplexität dieses Themas hin und zeigt wie verwirrend die Begrifflichkeit in diesem Bereich ist. Da eine ausführlichere Differenzierung der einzelnen Fachtermini den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde, wird in diesem Beitrag darauf verzichtet. (vgl. aber: Mattheier, 1984, S.769f.) Die Vielschichtigkeit dieses Themas wird auch klar, wenn man sich bewusst macht, auf wie vielen Ebenen Sprache „variable“ ist. So unterscheidet man die phonetisch-phonologische Variation von der morphologischen, der grammatisch-syntaktischen und der lexikalisch-semantischen (Milroy & Milroy, 1997, S.48/Barbour & Stevenson, 1998, S.158ff./Lewandowski, 1990, S.1072). Was die Kategorienrahmen für die sprachliche Variabilität betrifft, so unterscheidet man in der Forschung nach den Sprachebenen, den Sprachrängen, den kommunikativen Funktionen, der sprachsystematischen Funktion im

¹ Zu beachten ist, dass es sich beim österreichischen Deutsch nicht um eine regionale Variante, sondern um eine nationale Variante handelt, weshalb man eher eine Variante erwartet.

Rahmen der strukturellen Theorie und der unterschiedlichen Herkunft der Varianten. (vgl. Mattheier, 1984, S.771f.) Nach Dittmar lassen sich vier sprachliche Varietäten unterscheiden, die sich gegebenenfalls noch weiter differenzieren lassen. Demnach gibt es Standard-Varietäten, regionale Varietäten, soziale Varietäten und funktionale Varietäten. (Dittmar, 1974, S.134.) Vernachlässigt wird hier die nationale Varietät, die im Zusammenhang mit dieser Arbeit eine wesentliche Rolle spielt.² Dieses Phänomen soll anhand einer Analyse von österreichisch-deutschem und deutsch-deutschem Sprechverhalten näher erläutert werden. Dazu wird eine politische Diskussion im Österreichischen Fernsehen mit einer aus dem Deutschen Fernsehen verglichen. Mit Hilfe dieser Sendungen, die aus dem gleichen Kontext stammen, soll die bereits erwähnte Unterschiedlichkeit der Ausdrucksformen von Sprache und die Faktoren bzw. Bedingungen, die auch außersprachlicher Natur sind, von denen diese abhängen, untersucht werden. Dies bildet ebenso den Inhalt der vorliegenden Arbeit wie die damit eng zusammenhängende Beobachtung, dass Sprecher ständig von einem Sprachstil bzw. Register in den bzw. das andere wechseln. Eine zentrale Frage hierbei ist, wie viele Varianten zusammenwirken müssen, wann man von einem eigenen Stil oder eigenem Register sprechen kann und wo die Grenzen zwischen den verschiedenen Sprachen bzw. Dialekt und Standardsprache liegen. (Wardhaugh, 1994, S.133f./ Wolfram & Schilling-Estes, 1998, S.236f.) Es ist bewiesen, dass die Variation im Sprachstil mittlerweile genauso allgegenwärtig ist wie die regionale Varietät bzw. die bezogen auf soziale Schichten, soziales Umfeld, Alter, Herkunft oder Geschlecht. (Wolfram & Schilling-Estes, 1998, S.214) Die Variable „Sprachstil“ unterscheidet sich dabei von den ebenfalls erwähnten Variablen, da „variation according to social context or occasion of use [...] is not a characteristic of the speaker as such, but of the speaker's relationship to the resources of the language and of the situational contexts in which the speaker finds himself at different times.“ (Milroy & Milroy 1997, S.50)³ Diese Variable, die wie oben angedeutet immer gegenwärtig ist, spielt eine wichtige Rolle bei Sprache und verdient deshalb in dieser Arbeit ihre Beachtung.

² Auf die Bedeutung der Begriffe wird im folgenden Kapitel noch näher eingegangen, wenn sämtliche linguistische Termini genauer definiert werden.

³ An dieser Stelle möchte ich bemerken, dass ich einige linguistische Fachtermini nicht ins Deutsche übersetzen, sondern schlichtweg aus der englischen Literatur übernehmen werde.

II. Analyse einer deutschen und österreichischen Diskussionssendung in Bezug auf Stil und Register

1. Die ausgewählten Sendungen „Christiansen“ und „Zur Sache“

Zur Bearbeitung des vorliegenden Themas wurde, wie bereits erwähnt die politische Diskussion ausgewählt. Dazu sollen die beiden Diskussionssendungen „Christiansen“ vom 30. Januar 2000 und „Zur Sache“ vom 06. Februar 2000 analysiert werden. Bei der deutschen Sendung wurde dabei das Thema „Affären, Skandale, Wählerfrust: Chance für rechte Populisten“ und bei der österreichischen Sendung „Zur Sache“ das Thema „Die neue Regierung ist im Amt – wie geht es weiter?“ diskutiert. Zur Analyse des vorliegenden Themas habe ich jeweils die beiden Diskussionsleiter ausgewählt, nämlich Sabine Christiansen und für die österreichische Diskussionsrunde Dr. Peter Pelinka. Während bei „Christiansen“ stets Sabine Christiansen die Diskussion führt, wechselt der Diskussionsleiter im österreichischen Pendant. Von den anwesenden Gästen wurden folgende der insgesamt fünf Diskutanten zum deutschen Thema ausgesucht: Hans-Jochen Vogel, früherer SPD-Vorsitzender und Bundesjustizminister und Alois Glück, Vorsitzender der CSU im bayerischen Landtag. Zum österreichischen Thema werden Peter Westenthaler, stellvertretender Klubobmann der FPÖ und Dr. Madeleine Petrovic, stellvertretende Klubobfrau Die Grünen, näher betrachtet. Bei der Analyse der ausgewählten Sendungen ist zu berücksichtigen, dass eine Schwierigkeit im Vergleich nicht auszuschließen ist, die darin besteht, dass bei „Christiansen“ ein Publikum vorhanden ist, das die sprachliche Aktivität immer wieder beeinflusst⁴, während das bei der österreichischen Diskussionsrunde nicht der Fall ist.

2. Methodische Überlegungen

Zur Behandlung des Themas wurde eine Liste mit verschiedenen Variablen erstellt. Anschließend wurden diese Variablen in Beziehung gesetzt zu den jeweiligen Diskutanten bzw. Moderatoren. Dabei wurde festgehalten, welcher Sprecher, wie oft, welches Wort wie ausspricht. Es war nicht immer leicht, die Aussprache genau zu definieren, weshalb für eine exakte Genauigkeit nicht garantiert werden kann. Die Ergebnisse sind der Tabelle im Anhang zu entnehmen. Es soll hier nur kurz erwähnt werden, dass Unterschiede zwischen den österreichischen und deutschen Probanden zum einen und zwischen den Individuen innerhalb der einzelnen Nationen zum anderen zu erkennen sind. Im Folgenden werden nun die Ergebnisse, die sich aus diesen quantitativen Erhebungen ergaben, nach einem theoretischen Teil, auf die zu behandelnde Thematik dieser Arbeit übertragen.

⁴ Darauf wird im Hauptteil der Arbeit näher eingegangen.

3. Nationale Varietäten⁵

Als Varietät bezeichnet man „die Erscheinungsform einer Sprache, deren Vorkommen bzw. Verbreitung durch Faktoren wie Region, soziale Position, Bildungshintergrund, Thema, Kommunikationssituation, Medium (geschrieben/gesprochen) bestimmt ist“ (Herbst, u.a., 1991, S.215). In der germanistischen Forschung wird der Terminus Varietät gelegentlich als Oberbegriff für Standard und Dialekt verwendet. Im Englischen unterscheidet man im Hinblick auf die geographischen Varietäten zwischen regionalen und nationalen Varietäten (Herbst, u.a., 1991, S.201). In Bezug auf den hier angestellten Vergleich zwischen österreichischem Deutsch und deutschem Deutsch stellt sich nun die Frage, ob es sich beim österreichischem Deutsch um eine regionale oder eine nationale Variante handelt. Dazu bedarf es unter anderem auch der Definition von Dialekt und Standard, was im folgenden Kapitel geschehen wird. Fest steht, dass es sich bei einer nationalen Varietät um eine Standardvarietät handelt, die entweder mindestens eine spezifische nationale Variante oder für eine Nation spezifische Kombination von nationalen Varianten, die dann im einzelnen auch unspezifisch sein können, enthält. (Ammon, 1995, S.72). Nationale Varianten⁶ sind wiederum diejenigen Sprachformen, die Bestandteil der Standardvarietät mindestens einer Nation, aber nicht der Standardvarietäten aller Nationen der betreffenden Sprachgemeinschaft sind. Zudem müssen sie auch Entsprechungen in den übrigen Standardvarietäten der betreffenden Sprachgemeinschaft haben. Nationale Varianten können aber auch in anderen, sogar allen Nationen der betreffenden Sprachgemeinschaft verwendet werden. Sie dürfen nur nicht überall Bestandteil der Standardvarietät, sondern müssen dann in mindestens einer dieser Nationen nonstandardsprachlich sein (Ammon, 1995, S.70).

Innersprachlich liegt den einzelnen nationalen Varianten ein relativ einheitliches System zugrunde. Die Varianten unterscheiden sich vor allem in der Aussprache und im Wortschatz, doch gehen die Unterschiede – besonders bezüglich der Aussprache – bei weitem nicht so weit, dass man sich nicht verstehen könnte. Im Gegenteil, wie die Analyse der beiden Sendungen zeigt, bestehen beispielsweise zwischen den Österreichischen und Deutschen Diskutanten wie Glück oder Vogel eher gewisse Ähnlichkeiten in Bezug auf die Aussprache. Viele nationale Eigenarten sind auch von der Sprechsituation abhängig, wie sich das deutlich in den untersuchten Sendungen spiegelt (Barnickel, 1986, S.45f.).

Ob nun eine nationale Variante nicht mehr nur als Abweichung, sondern als nationale Besonderheit gesehen wird, hängt zum einen davon ab, mit welcher Regelmäßigkeit sie

⁵ Nach Herbst, Thomas u.a. (S.215) hat sich der Terminus Varietät erst in der neueren Fachliteratur gegenüber dem Begriff Variante durchgesetzt.

⁶ Zu den Ursachen der Entstehung von nationalen Varianten vgl. Hansen, Klaus, 1996, S.26.

auftreten und zum anderen davon, in welchem Maße sich in dem betreffenden Land ein nationales Bewusstsein nationaler Eigenständigkeit und damit zugleich sprachlicher Autonomie entwickelt hat. Aufgrund dieser These und hinsichtlich der Definition (in Kurzform), dass eine nationale Varietät, eine Variante einer Sprache, sei es Mutter- oder Zweitsprache, die charakteristisch für ein bestimmtes Land ist, (Hansen, 1996, S.24, 27) darstellt, ist es berechtigt, das Österreichische Deutsch als national Varietät zu bezeichnen. Da nun das Vorliegen einer nationalen Variante nicht nur nach sprachlichen Kriterien bestimmt wird, sondern in wie weit die sprachlichen Besonderheiten von den Sprechern als Ausdruck ihrer nationalen Eigenart und damit Ansatz zu einer eigenen sprachlichen Norm gewertet werden kann, stellt sich das Problem, ob nun die betreffende Variante als nationale hochsprachliche Erscheinungsform, also Standard gesehen werden kann. Dazu bedarf es der näheren Betrachtung der Begriffe „Dialekt“ und „Standardsprache“.

4. Dialekt und Standard– Österreichisch-Deutsch versus Deutsch-Deutsch

Unter soziolinguistischem und pragmatischem Aspekt ist Dialekt eine Varietät einer Sprache, die in einer bestimmten Region, und/oder von einer bestimmten sozialen Schicht gesprochen wird. Diese Varietät zeichnet sich durch bestimmte Charakteristika hinsichtlich Aussprache, Morphologie, Syntax, Wortschatz usw. aus. Mattheier betrachtet den Dialekt zudem als Substandard einer übergeordneten Standardsprache, mit der er koexistiert (Herbst, u.a., 1991, S.200/ Lewandowski, 1990, S.220f.). Dialektale Unterschiede lassen sich verschieden realisieren. Ein Dialekt kann phonetisch charakterisiert sein, was für den Hörer am auffälligsten ist, er kann morphosyntaktisch sein, d.h. die Dialekte unterscheiden sich hinsichtlich ihrer grammatischen Konstruktionen und lexikalisch. Dies sind Unterschiede, die sich am Vokabular festmachen lassen (Pelz, 1987, S.208/Erickson, Gymnich, 1998, S.106).

Es ist zu beachten, dass Dialekt nicht mit dem Begriff Mundart zu verwechseln ist. Es kommt oft zum synonymen Gebrauch der beiden Termini, was wohl daher rührt, dass sich beide in der Regel auf mündliche Sprechweisen beziehen. Während aber mit Mundart die typische Sprachform eines kleinen Gebietes gemeint ist, meist eines Dorfes und seiner Umgebung, meint man mit Dialekt eine Gruppe von Mundarten, die einander in gewissen Aspekten gleichen und über ein weiteres Areal verteilt sind. Im Englischen hat der Begriff *dialect* nicht nur eine regionale, sondern auch eine soziale Komponente, weshalb er oft definiert wird als „regional, social, or ethnic variety of a language“ (Wolfram, 1997, S.105). Wie man sieht, wird der Begriff Dialekt hier als Synonym für Varietät verwendet und oft ist es der Fall, dass Linguisten auch von *standard* und *non-standard dialects* sprechen. Nach Barbour und

Stevenson verweist Dialekt im Deutschen aber nach Ansicht der meisten Sprachwissenschaftler nur auf rein räumliche Sprachformen (Barbour & Stevenson, 1998, S.60f.). Dennoch können Dialekte sich sehr leicht dazu entwickeln, auch andere Faktoren außer geographischen zu repräsentieren. Ein Dialekt kann beispielsweise gleichbedeutend mit niedrigem sozialen Status sein. So würde aus einer ehemals regionalen Varietät eine soziale Varietät oder Soziolekt. Auf die gleiche Weise kann eine Varietät als eine ethnische, religiöse oder funktionale Varietät angesehen werden (Fishman, 1975, S.25f.). Für manche Linguisten ist Dialekt nur in Beziehung zu einer Standardform zu definieren, weshalb Dialekt schon einmal als „defektive Varietät der Standardsprache“ bezeichnet wurde (Barbour&Stevenson, 1998, S.61).

Standard wird definiert als Varietät einer Sprache, die über die Grenzen der regionalen Dialekte hinweg als überregionale Verkehrssprache fungiert, meist einen hohen Prestigewert besitzt, in Rundfunk und Fernsehen und vielen Druckerzeugnissen zugrundegelegt wird und die in den meisten Wörterbüchern und Grammatiken beschrieben ist. Urteile darüber, dass Standardformen richtiger oder besser seien, sind dabei unangebracht (Herbst, u.a., 1991, S.214). Nach Lewandowski meint man mit Standardsprache auch Hochsprache, Nationalsprache und Landessprache (Lewandowski, 1990, S.1096) und man kann diese Aufzählung noch vervollständigen mit Bezeichnungen wie Schriftsprache, Literatursprache, Einheitssprache. Ergänzend sei dazu erwähnt, dass nach Barnickel die verschiedenen für den gleichen Sachverhalt verwendeten Termini jeweils einen bestimmten Gesichtspunkt in den Vordergrund stellen. So betont „Standard“ die institutionalisierte Norm, an der sich die Sprecher einer Sprachgemeinschaft ausrichten und unterstreicht „Hochsprache“ den sozialen Charakter als Sprache der höheren Schichten. Da der Standard naturgemäß einen hohen Prestigewert besitzt, weil er als wichtiger Hinweis dafür gilt, dass man zu den angeseheneren Schichten gehört, ist er mit Recht in die sozialen Dialekte einzuordnen (Barnickel, 1986, S.28f.).

Zur Bestimmung des Standardisierungsgrades einer Standardvarietät können verschiedene Kriterien unterschieden werden: Zum einen die linguistischen Eigenschaften einer Standardsprache, zum anderen ihre Funktionen innerhalb der Kultur einer Sprachgemeinschaft und zum dritten die Einstellungen der Sprachgemeinschaft ihr gegenüber. Die kulturspezifischen Funktionen des Standards sind dabei zu unterteilen in seine einigende, seine separierende, seine Prestigefunktion und seine Funktion als normativer Bezugsrahmen für die Orientierung seiner Sprecher. Die Einstellungen der Sprecher gegenüber dem Standard, die sich an ihrer Sprachtreue, ihrem Sprachstolz und ihrem

Normbewusstsein bemessen, beziehen sich dabei auf die oben genannten 4 Funktionen. (Dittmar, 1974, S.134f.)⁷

Es gibt nun aber wenig Domänen, in denen Dialekt ausgesprochen selten angewendet wird und andererseits sehr viele Situationen, in denen sowohl Dialekte als auch Standardvarietäten sowie die eine oder andere umgangssprachliche Form akzeptabel sind. In manchen südlichen Teilen des deutschsprachigen Europa wird Dialekt beispielsweise nicht unbedingt mit bestimmten sozialen Schichten oder Gruppen assoziiert (Barbour & Stevenson, 1998, S.61f.). In diesem Zusammenhang sind die funktionalen Varietäten sehr interessant. Sie unterscheiden sich von den anderen dadurch, dass ihr Gebrauch quer durch die Dimensionen der Standard-Varietät, des Soziolekts oder des Dialekts verläuft. Sie können gebunden sein an spezifische Interaktionen, an Institutionen oder an Verhältnisse des Arbeitsplatzes, an formale oder informale Situationen oder an Eigenheiten des Sprechers. Die erlernten Varietäten werden vom Sprecher funktional eingesetzt, d.h. eine Varietät wird in diesem, die andere in jenem Bereich verwendet (Dittmar, 1974, S.137). Man erkennt dies auch bei den hier analysierten Personen. Obwohl sie sich immer in der gleichen Situation befinden, wechseln sie in Dialekt oder Umgangssprache. Es ist hierbei schwierig Grenzen zu ziehen, denn für viele Leute stellt ein bestimmter Dialekt eine Standardform der Sprache dar und sehen den Dialekt als eigene Sprache. In Bezug auf Österreich und Deutschland stellt dies ebenfalls ein Problem dar. Obwohl es sich um zwei Nationen handelt, spricht man „verschiedene Sprachen“ - aber man versteht sich (Wardhaugh, 1994, S.134).

Die zentrale Frage, die sich nun stellt ist, ob das Österreichische-Deutsch nur ein Dialekt des Deutschen ist, das als Standardsprache definiert ist oder ob das Österreichische an sich eine Standardform ist. Aus Sicht der Österreicher ist „ihre“ Sprache keine Variante des Deutschen, während für ausländische Wissenschaftler und Besucher die Unterschiede so groß sind, dass sie Österreich durchaus ein sprachliches Eigenleben zuschreiben. Es steht fest, dass das Österreichische in Schrift und vor allem in Wort stark von den Normen abweicht. Dies zeigt auch die hier angestellte Analyse. Doch wird es auch klar, dass beispielsweise Alois Glück von der deutschen Sendung ebenfalls stark von der Norm abweicht.

Um noch einmal speziell auf die Standardsprache zurückzukommen, so besteht ihre Funktion darin, überregionale Kommunikation zu ermöglichen. Diese Funktion wird deutlich in den beiden Diskussionsrunden realisiert. Das bedeutet, es sind vor allem jene sprachlichen Formen als standardsprachlich anzusehen, die in einer öffentlichen Kommunikationssituation, wie in dem hier dargestellten Beispiel, mit der Intention geäußert wurden, überregional

⁷ Um nähere Informationen zu Standardkriterien, die eine Sprachform erfüllen muss, um als Standard einer

verständlich zu sein und überregional verständlich sind bzw. verstanden werden, und das unabhängig vom sozialen Rang des Sprechers. Was dann tatsächlich realisiert wird und was eigentlich angestrebt wurde unterscheidet sich dabei erheblich und bildet eine zusätzliche Schwierigkeit (Muhr, 1990, S. 28ff).

5. Register und Sprachstil

5.1 Begriffsdefinitionen

Neben Sprache und Dialekt bildet das Register eines der beachtendsten Typen von Sprachvarietät (vgl. Hudson, 1996, S.30ff.). Als Register bezeichnet man die Varietät einer Sprache, deren Gebrauch von Faktoren der Sprechsituation abhängig ist, also etwa der Konstellation zwischen Sprecher und Hörer, vom Thema und dem Medium der Äußerung. Registerunterschiede äußern sich in der Wortwahl, aber auch in Bezug auf Grammatik, Aussprache und Stimmqualität. Auch der Grad, in dem ein Sprecher in einer bestimmten Situation Standard oder Dialektformen gebraucht, fällt unter Register (Herbst, u.a., 1991, S.209). Register wird unterschieden vom Dialekt, da sich die selbe Person in verschiedenen Gegebenheiten unterschiedlich ausdrücken kann, um einen mehr oder weniger gleichen Sachverhalt auszudrücken. Während das Register solche Variationen beinhaltet, ist dies bei Dialekt nicht der Fall (Hudson, 1996, S.45f.). Eine genauere Unterscheidung zwischen Dialekt und Register zeigt die folgende Tabelle nach Barnickel (S.13):

<i>Sozioregionale Varianten</i>	<i>Register-Varianten</i>
Statisch	Dynamisch
Sie haften dem Sprecher an	Der Sprecher wechselt je nach Situation
Sie sind mehr abhängig vom sozialen Status des Sprechers, von seiner Herkunft, Bildung, seinem Beruf oder Einkommen	Sie sind mehr abhängig von der aktuellen Rolle des Sprechers [...]
Sie unterscheiden sich v.a. in der Aussprache, weniger im Lexikon und noch weniger in der Grammatik	Sie unterscheiden sich v.a. im Lexikon, weniger in der Grammatik und nur selten in der Aussprache
Der Sprecher beherrscht meist nur zwei von ihnen (Standard, Dialekt)	Der Sprecher muss mehrere von ihnen beherrschen

Unter Register versteht man sowohl die textsortenspezifische Anpassung an Sprache als auch ihre stilistische Variation. Wenn also gleiche Mitteilungen unterschiedlich realisiert werden, ist damit nicht nur eine Realisierung eines Registers, sondern auch eines bestimmten Stils gemeint und die Beschäftigung mit „Stil“ stellt ein allgemeineres Gebiet dar, als Untersuchungen zu „Register“ (Barbour & Stevenson, 1998, S.4/Hudson, 1996, S.200f.).

Mit Stil meint man die Eigenschaft eines Textes, die sich aus der Verwendung bestimmter sprachlicher Mittel ergibt, die die Konstellation von Sprecher und Hörer, Thema und Situationskontext und die Einstellung des Sprechers widerspiegeln. Stilistische Unterschiede lassen sich im Wortschatz, in der Syntax, aber auch phonetisch realisieren (Herbst, u.a. 1991, S.187f.). Stile sind als Komponenten des soziolinguistischen Differentials auf kommunikative Bereiche und Konstellationen bezogen: Dialekte und regionale Umgangssprachen sowie Soziolekte auf Merkmale der Sprecher. Im Unterschied zu Varietäten und Registern beruhen Stile auf stärker persönlich motivierten Formen der Sprachvariation und beruhen innerhalb einer bestimmten Varietät auf individuellen Variationsmöglichkeiten bei der Durchführung einer sprachlichen Handlung (vgl. Hoffmann, 1999, S.314).

Eine genaue Abgrenzung zwischen den einzelnen Stilebenen ist nicht möglich. In der Regel wird von einer neutralen Stilebene ausgegangen, die als stilistisch nicht markiert gesehen wird. Abweichungen von dieser neutralen Stilebene werden als formell oder informell bezeichnet (Herbst, u.a., 1991, S.188). Auf die genauere Unterscheidung der Stiltypen, wie sie unter anderem auch Labov vorgenommen hat, wird im Folgenden näher eingegangen.

5.2 Die verschiedenen Typen von Stil

Labov war der erste Soziolinguist, der sich mit dem Phänomen der Stilvariation auseinandersetzte. Er stellte Untersuchungen an, um dieses Gebiet näher zu erforschen. Zunächst erarbeitete er Ergebnisse über die Sprache bei Konversationen aus „interview questionnaires“. Dabei unterschied er die beiden Gegensatzpaare *casual speech* und *formal speech*. „Casual speech“ ist nun die Sprache, die man verwendet in Alltagsgesprächen mit Freunden oder zu Hause in der Familie und „formal speech“ wird in eher öffentlichen, amtlichen Situationen gesprochen. Labov spricht zusätzlich zur „casual speech“ von der „careful speech“, die sich von der ersteren darin unterscheidet, dass sie bei weniger emotionalen Themen und wenn der Befragte eine Frage direkt zu beantworten hat, auftaucht. Schließlich wurde noch ein dritter Typ von „Stil“ bei Labovs ursprünglichen Studien entdeckt, indem er eine „reading passage“ einführte. Es ist klar, dass es sich dabei um eine Aktivität handelt, die die Aufmerksamkeit verstärkt auf die Sprache richtet und es logischerweise zu einem formelleren Stil kommt. Dies wird noch deutlicher, wenn einzelne Wörter gelesen werden. Labov konnte feststellen, vor allem als er den Probanden Minimalpaare vorlegte, dass er bei den untersuchten Menschen einen zusehends formeller werdenden Sprachstil entwickeln konnte (Wolfram & Schilling-Estes, 1998, S.218ff./Chambers & Trudgill, 1980,S.70f./Hudson, 1996,S.199). Aus diesen Untersuchungen ergaben sich also vier verschiedene Typen von „Stil“, nämlich *casual*

speech, careful speech, die oft auch als *formal speech* bezeichnet wird, *reading (passage) style* und *word list style*, den man gegebenenfalls noch mit den *minimal pairs* erweitern kann.⁸ Diese verschiedenen Stile wurden schließlich auch in Abhängigkeit von sozialen Schichten bezüglich deren Verwendung der einzelnen Stile betrachtet (vgl. Wolfram & Schilling-Estes, 1998, S.218ff.)

5.3 Die verschiedenen Typen von „Style-Shifting“ nach Labov

Nach Labov ist der entscheidende Faktor, der für den Wechsel im Stilrepertoire verantwortlich ist, der Grad an Aufmerksamkeit, den der Sprecher der Sprache zuwendet. In normalen Alltagsgesprächen wird eher weniger Aufmerksamkeit auf die Sprache, dafür mehr auf den Inhalt des Gesagten gerichtet. Nach Labov wird in solchen Situationen am wenigsten Standard gesprochen. Daraus lässt sich folgern, dass mit der Zunahme an Aufmerksamkeit auf Sprache auch die Verwendung von Standardsprache zunimmt (Hudson, 1996, S.199).

Es wurde nun bereits eine Art von Stilwechsel angedeutet, nämlich ein Wechsel von weniger formalem Sprechen in formaleres Sprechen. Dies muss nicht unbedingt von einer Person abhängen, beispielsweise einem Vorgesetzten, mit dem man ein Gespräch führt, sondern es kann auch innerhalb *eines* Gesprächs oder *einer* Diskussion, wie das in dem hier untersuchten Beispiel der Fall ist, passieren, dass ein solcher Wechsel stattfindet. Der Wechsel ist dann situationsabhängig. Natürlich kann sich der Wechsel auch in die andere Richtung vollziehen, also von formalem Sprechen in weniger formales Sprechen, oder anders gesagt von „formal“ zu „casual“ speech. Erwähnenswert ist, dass sich Stilvariation bezüglich Formalität – Informalität nicht nur auf Phonologie, Grammatik und Semantik beschränkt, sondern auch auf Diskurs-, Gesprächsanalyse und Pragmatik ausdehnt.

Eine weitere Möglichkeit stellt der Wechsel von einem Dialekt in den anderen dar. Diese Veränderung nimmt man entweder vor, um jemanden zu imitieren oder sich über eine Sprechergemeinschaft zu mokieren, oder aber, um anzudeuten, dass man mit der betreffenden Person oder Gruppe vertaut ist oder vertraut sein will. Dieser Wechsel kann folglich aus diplomatischen Gründen vollzogen werden. Als drittes wäre noch der Wechsel von einem Register in das andere zu erwähnen. Dies wurde bereits in Punkt 5.1 angesprochen. Nicht selten findet dieser Wechsel statt, um sich mit einer bestimmten Gruppe oder Person zu identifizieren. Dies wird auch deutlich im Zusammenhang mit der hier angestellten Analyse.

Wie bereits angedeutet, setzte sich Labov auch damit auseinander, warum ein Wechsel bezüglich der einzelnen Stile stattfindet. Dazu entwickelte er vier Modelle, die im Folgenden

⁸ Weitere Klassifikationsvorschläge in Barnickel, S.25f.

nur genannt und sehr knapp erläutert werden. Das *attention to speech* Modell wurde im Prinzip schon genannt, denn es besagt lediglich, dass Sprecher formeller sprechen, je mehr Aufmerksamkeit sie der Sprache zuwenden. Die *Speech accommodation* Theorie meint, dass der Stil von der sozialen und psychologischen Anpassung des Sprechers an den Angesprochenen abhängt. Als drittes wäre das *audience design* Modell zu erwähnen, das im Prinzip eine Erweiterung des vorher erwähnten Modells darstellt. Sprecher passen ihre Sprache dem Gesprächspartner an, um sich zu solidarisieren und entfernen sich von diesem Stil, um Distanz zu schaffen. Schließlich das *speaker design* Modell, bei dem nicht auf das Publikum eingegangen und reagiert wird, sondern nur die eigene, persönliche Einstellung und Identität mit Hilfe von Sprache projiziert werden soll (Wolfram & Schilling-Estes, 1998, 214ff., 224ff.).

6. Auswertung der untersuchten Sendungen

6.1 Vorbemerkungen

In der nun folgenden Auswertung sollen die oben beschriebenen theoretischen Ausführungen an konkreten Beispielen aufgezeigt werden. Vorweg aber noch einige Bemerkungen, die allgemeiner Natur sind und sich nicht speziell auf die jeweiligen Personen beziehen. Wie bereits erwähnt sind die quantitativen Erhebungen dem Anhang zu entnehmen. Es sei nur so viel gesagt, dass manche Variablen im deutschen auftauchen, im Österreichischen hingegen nicht. Auch innerhalb der einzelnen Diskutanten der jeweiligen Nationen lassen sich derartige Unterschiede erkennen. Während Alois Glück kein einziges Mal die Variante „nich“ verwendet, überwiegt sie bei Hans-Jochen Vogel. Auffällig ist auch, dass in keinem Fall die Infinitivform „haben“ korrekt ausgesprochen wird. Es findet immer eine Assimilation statt.

Zu beachten ist, dass es verschiedene Merkmale und Faktoren für Registerwahl und Variationen gibt, die in dieser Analyse auch eine Rolle spielen. Zur näheren Erläuterung werden nun nochmals einige Bedingungen für Variation genannt, so zum Beispiel die Region, also dialektale Varietäten, die Sozialschicht (Soziolekte), der Formalisierungsgrad der Situation (Situolekte), das Medium der Kommunikation (Mediolekte) oder die Textsorte (Ammon, 1995, S.60). Diese Variationen können nun sowohl auf extra- als auch auf intralinguale Gegebenheiten zurückgeführt werden (Wolfram, 1997, S.113ff.). Erstere können auch als soziale Faktoren gesehen werden und sind eher emotionaler Art. Die intralingualen Gegebenheiten beziehen sich dagegen ausschließlich auf das sprachliche System und

resultieren aus phonologischen, morphologischen oder lexikalischen Faktoren⁹. Beide Gegebenheiten wurden in dieser Analyse berücksichtigt.

Bei den hier untersuchten Personen ist zu beachten, dass zwar jeder bemüht ist, sich so formell wie möglich auszudrücken, also eine bestimmte Norm anstrebt, dies aber nicht durchweg realisiert wird. Vor allem bei Glück, Vogel und den österreichischen Diskutanten kommt dies deutlich zum Ausdruck. Dies zeigt aber auch, dass es keine homogenen Sprecher gibt, d.h. jeder verfügt zu einem gewissen Grad über beides Standardsprache und Dialekt. Wenn nun ein Sprecher sowohl über „Dialekt“ als auch andere Sprachformen verfügt, ist davon auszugehen, dass er diese Varietäten in unterschiedlichen Situationen auch gebraucht, was die untersuchten Personen beweisen. Abschließend soll noch erwähnt werden, dass das hier gewählte Beispiel der Diskussionssendung ein ideales Beispiel zur Beschreibung von Sprache bei Sprechern darstellt, da sich die Sprecher eindeutig in einer öffentlichen Situation äußern, dabei überregionale Verständlichkeit anstreben, über ein hohes Maß an Wissen über die Akzeptabilität verschiedener Normen verfügen und zudem alle etwa den selben sozialen Status genießen (Muhr, 1990, S.34).

6.2 „Christiansen“

6.2.1 Sabine Christiansen

Als Diskussionsleiterin der Sendung ist Sabine Christiansen sehr um einen formellen Sprachstil bemüht und spricht deswegen weitgehend in Standardsprache. Dies gelingt ihr vor allem dann, wenn sie Vorbereitetes, wie etwa die Einleitung und Hinführung zum Thema oder verschiedene Fragen, vorträgt. Das würde etwa dem „reading-style“ entsprechen. Zum einen, weil sie den Text vor ihr hat und zum anderen, da deutlich wird, dass sie mehr Aufmerksamkeit auf die Sprache als auf den Inhalt legt. Betrachtet man die erste Äußerung von Sabine Christiansen, so erkennt man, dass sie, wie auch bei allen Wortmeldungen in der Sendung nie „wos“ anstatt von „was“ oder „i“ statt „ich“ verwendet und auch keine unvollständigen Wortformen, wie „ich sag“ statt „ich sage“ auftauchen. Solche Formen können als dialektale bzw. umgangssprachliche Einschübe in die im Übrigen standardsprachlichen Äußerungen gewertet werden. Auffallend ist, dass bei Christiansen wie auch bei den anderen Diskutanten bevorzugt das Phonem [e] weggelassen wird, wenn das nachfolgende Verb „glauben“ ist. Diese sogenannten Elisionen, wie sie in der 1. Person Singular auftreten, oder beispielsweise beim Verb „ist“, das auch von Christiansen allzu oft zu „is“ verkürzt wird oder bei „nicht“, das immer wieder, aber weniger bei der Moderatorin als

⁹ Vgl. hierzu auch Milroy & Milroy, 1997, 53ff.

„nich“ ausgesprochen wird, taucht vor allem dann auf, wenn sie in Wortmeldungen eingreift, unterbricht oder aber bei Rechtfertigungen, wie das bei der Anschuldigung von Cohn-Bendit bezüglich der Einschaltquoten der Fall ist.

Die Form „ham“ für „haben“ tritt ebenso auf wie „habm“, das aber eher auf eine Erleichterung der Aussprache zurückzuführen ist, denn keiner wird wohl „haben“ als „haben“ aussprechen. Phonologisch erklärt, kommt es zur Endsilbenverkürzung durch Ausfall des unbetonten [e] und durch Vokalisierung oder Assimilation des stimmhaften, bilabialen Plosivs [b] und darauffolgendem Nasal [n] (Muhr, 1990, S.36). Das Gleiche gilt auch für „wir“. Christiansen verändert „wir“ zwar nie zu „ma“, sondern zu „wa“. Wenn man nun untersucht, wann dies geschieht, so fällt auf, dass das stets nach Nasalen [n] und [m] der Fall ist, beispielsweise am Schluss: „machen wa“, „stelln wa“, „könn wa“. In dieser Passage ist insgesamt zu beobachten, dass sehr viel umgangssprachliche Elemente einfließen, was wohl darauf zurückzuführen ist, dass sie ständig unterbrochen wird und zu beschwichtigen versucht, da die Sendezeit zu Ende ist. Sie steht also unter Druck, spricht zudem schnell und muss lauter sprechen. Trotz dieser Indikatoren bemüht sie sich um einen formellen Stil, was ihr gegen Ende des Schlusses, wo sie auf Formalien zurückgreifen kann, auch gelingt.

6.2.2 Hans-Jochen Vogel

Bei der Analyse der Sprache von Hans-Jochen Vogel fällt auf, dass einige Besonderheiten auftauchen, die man bei Christiansen nicht findet. Zunächst tauchen hier mehr umgangssprachliche bzw. dialektale Elemente auf, was wohl auch darauf zurückzuführen ist, dass er eher vom südlichen Sprachraum geprägt ist. Auch er verwendet die verkürzten Formen bei der ersten Person Singular, dies aber in einer höheren Frequenz als Sabine Christiansen.

Bei keinem der deutschen Diskutanten findet bei dem Wort „nicht“ so häufig eine Elision statt wie bei Vogel. Man muss beachten, dass er „nich“ teilweise als Verneinung und zum Teil als „Tag-question“ verwendet. So benutzt er „nich“ meist in Situationen, in denen er insgesamt in Dialekt verfällt, wie zum Beispiel als er sehr erzürnt reagiert („jetz lassn sie mich mal, ich hab sie au nich untabrochn“) oder wenn er etwas besonders betonen will. In solchen Fällen versucht er dann das Gesagte mit Hilfe des „Tag-question“ abzuheben. Bei ihm taucht außerdem die Realisierung „des“ für „das“ auf. Man muss hier wiederum eine Unterscheidung treffen, nämlich, ob es sich um das Relativpronomen oder um den Artikel handelt. Da Vogel die beiden Varianten aber weniger oft verwendet, kann man bezüglich dieser Analyse, die unterschiedliche Verwendungsweise nur anhand extralingualer Gegebenheiten erklären,

nämlich „des“ bei Einschüben, bei Aufregung, bei Richtigstellungen oder wenn etwas sehr schnell gesagt wird, „das“ hingegen, wenn etwas besonders betont und hervorgehoben werden soll. Ansonsten ist bei ihm der Wechsel zwischen uvularem und alveolarem [r] interessant. Fest steht, dass beide jeweils gehäuft hintereinander auftreten und meist bei Wörtern, die direkt mit Politik zu tun haben wie „EuRopaRat“ oder EuRopäische Union bzw. wenn er ziemlich aufgebracht ist. Ansonsten ist bemerkenswert, dass er immer wieder Plosive, die stimmlos sind, in Stimmhafte umwandelt, wie etws „hädde“ oder „haldde“, wobei die Plosive nicht in dem Maße stimmhaft sind, wie dies etwa im Fränkischen der Fall ist. Ein Grund für Lenisierung könnte darin liegen, dass sich die Plosive in der Umgebung eines Liquiden [l] befinden.

Obwohl auch Herr Vogel darauf bedacht ist, sich standardsprachlich auszudrücken, gelingt ihm dies nur, wenn er gefasst, ruhig und ohne Unterbrechung sprechen kann. Sobald er aufgeregt, unter anderem vom Publikum durch Applaus unterbrochen, oft dadurch auch angespornt wird, er deshalb teilweise das Gesagte aber wiederholen muss oder vor allem mit Alois Glück auf eine persönlich Ebene abkommt, häufen sich die umgangssprachlichen, dialektalen Elemente.

6.2.3 Alois Glück

Bei Alois Glück lässt es sich nicht überhören, dass er aus Bayern kommt. Das zeigt sich zum einen in der Aussprache des Vokals „a“, der immer wieder als [æ] realisiert wird, wie beispielsweise in „Skandale“. Er ähnelt damit den Österreichern, bei denen diese Art der Aussprache allerdings entschieden öfter auftritt. Zum anderen zeichnet er sich im Vergleich zu den anderen Diskutanten durch die häufigste Verwendung von umgangssprachlichen und dialektalen Elementen aus. Dies zeigt sich beispielsweise bei der Verneinung, wenn er immer wieder statt „nicht“ „net“ sagt. Glück bemüht sich zwar immer um eine deutliche, Standardsprache, doch verfällt er ebenso wie Vogel, vor allem bei Verteidigungsmanövern, bei Aufregung und bei Wiederholungen überwiegend in Dialekt.

Bezeichnend ist auch die Elision bei „ist“. Mit fast 95% fällt bei ihm am öftesten das [t] weg. In den meisten Fällen folgt ein Vokal nach „ist“, so dass Glück die beiden Wörter einfach verbindet und so auch die Aussprache erleichtert wird (Beispiel: „Haider is im Prinzip ...“, „Österreich is eine ...“). Bezüglich des Wortes „man“ lässt sich erkennen, dass Glück ausschließlich „ma“ verwendet. Oft geschieht dies in der Verbindung mit „wenn“, wobei dann zusätzlich eine Elision stattfindet, nämlich „we ma“.

Bei Glück fällt der Wechsel in einen anderen Sprachstil am Stärksten auf, da er meist – das ist nun zugegebenermaßen etwas übertrieben – von einem Extrem in das andere fällt. In einer sehr formalen Äußerung wird er beispielsweise unterbrochen und bemerkt sichtlich erregt „lassens ma des bitte moi sang“. Obwohl Glück sehr deutlich und formal zu sprechen versucht, gelingt ihm dies in verschiedenen Situationen nicht und da seine Varianten so sehr von der Standardsprache abweichen, diese dann auch gehäuft auftreten, ist der Wechsel leicht zu erkennen.

6.3 „Zur Sache“

6.3.1 Peter Pelinka

Als Diskussionsleiter ist auch Peter Pelinka sehr darauf bedacht sich um einen möglichst formalen Sprachstil zu bemühen. Dennoch ist sein Stil weitaus mehr „casual“ als der von Sabine Christiansen wie schon der Anteil der Elisionen bei der 1. Person Singular zeigt. Dafür spricht auch die Häufigkeit der Verwendung der verschiedenen Realisierungen von „das“. Daraus ist ersichtlich, dass er zwar um eine standardsprachliche Aussprache bemüht ist, doch überwiegt trotzdem die Variante „des“. Ein ähnliches Ergebnis liefert die Aussprache von „wir“.

Bei Pelinka merkt man ganz deutlich, wenn er vorbereitete Fragen bzw. Informationen weitergibt, die ihm beispielsweise von der Redaktion gegeben wurden, befindet er sich im reading style, muss er sich viel weniger auf den Inhalt des Gesagten konzentrieren, sondern kann seine Aufmerksamkeit völlig auf die Sprache richten. Hat er aber die Aufgabe, organisierend und leitend einzugreifen, fällt ganz deutlich auf, dass er nun den Sprachstil gewechselt hat, wie das Beispiel zeigt, als im Studio eine angespannte Stimmung zwischen den Diskutanten aufkommt: „Lossns ma des, I wird des so friedlich versuchn“. Bezüglich der Variable „a“, die eigentlich noch bei weitem genauer unterteilt hätte werden müssen, hier aber nur zwei Realisierungen grob untergliedert wurden, so zeigt sich, dass Pelinka als Diskussionsleiter am öftesten die Variante [æ] verwendet. Er übertrifft dabei sogar Peter Westenthaler, der sich durch die am meisten „casual“ Sprache auszeichnet.

6.3.2 Peter Westenthaler

Obwohl auch Peter Westenthaler um einen formellen Sprachstil bemüht ist, fällt es ihm am Schwersten diesen auch durchgehend einzuhalten. Verglichen mit seinen Mitdiskutanten verwendet er bei fast allen Variablen die dialektale Variante. Ein Grund dafür liegt wohl auch darin, dass er ein eher impulsiver Diskutierender ist, der eine Art Kleinkrieg mit Frau Petrovic

führt, ironisch werden kann und leicht aus der Fassung zu bringen ist. In diesen Situationen treten gehäuft dialektale Formen auf. Wenn Westenthaler das Stilmittel der Ironie verwendet, zeichnet sich sein Sprachstil weniger dadurch aus, dass er weniger formell spricht, sondern seine Intonation bildet einen zuverlässigen Indikator (Blatt 13).

Nun soll noch auf das Personalpronomen „ich“ eingegangen werden, da Peter Westenthaler auch hier in der Verwendung der Variante *Spitzenreiter* ist. Laut Moser ist es im Österreichischen erlaubt, dialektales „i“ mit der Standardform „muss“ zu verwenden, doch ist dies bei Westenthaler nicht der Fall, im Gegenteil „i“ taucht in Verbindung mit allen möglichen Verben auf, doch nicht mit „muss“, was ein weiterer Hinweis dafür ist, dass er sehr stark von der Norm abweicht.

6.3.3 Madeleine Petrovic

Als Einzige weibliche DiskutantIn wird die Sprache von Madeleine Petrovic analysiert. Bei ihr fällt besonders stark auf, dass sie sich um einen „careful“ Stil bemüht. Lediglich beim Verb „ist“ überwiegt bei ihr die umgangssprachliche Variante, nämlich „is“. In allen anderen Fällen dominiert die standardsprachliche Variante, sei es „nicht“ oder „hat“ oder „auch“. Selbst bei Argumentationen, die sie besonders deutlich wiedergeben will, bemüht sie sich um einen formellen Stil. Es klingt für den Zuhörer eher zu standardsprachlich, wenn beispielsweise bei dem Verb „brennen“ keine Elision stattfindet, sondern die „-en“- Endung überaus deutlich und mit auffällig offenem [e] gesprochen wird. Es ist interessant, wie sie einen Wechsel im Register vornimmt, mit der Intention, sich mit der angesprochenen Gruppe zu identifizieren. Sie imitiert dabei eine bestimmte Schicht oder wie im folgenden Beispiel eine imaginäre Person, die sagt: „Geh, bitte, tuods Österr[e]ch boykottiean“. Ansonsten fällt bei ihr noch der Unterschied im Vokalsystem bezüglich der Realisierung des Phonems [a] auf, das sie immer wieder als [æ] ausspricht bzw. Lenisierung bei Plosiven vor allem am Wortanfang.

III. Zusammenfassende Bemerkungen

Die Analyse zeigt, dass verschiedene Faktoren beim Wechsel in ein anders Register eine wichtige Rolle spielen. Sind sich die Gesprächspartner vertraut, wie beispielsweise Glück und Vogel, sprechen sie in einer viel umgangssprachlicheren Art als dies bei weniger bekannten Personen der Fall ist. Ebenso ist die Emotionalität ein wichtiger Faktor bei der Registerwahl. Sowohl in der österreichischen als auch in der deutschen Sendung kommt dies deutlich zum Ausdruck. Bestes Beispiel bieten Petrovic und Westenthaler. In den Gründen für die Wahl einer bestimmten Variante unterscheiden sich die beiden Länder also nicht. Bezüglich der Verwendung der Varianten dagegen schon. Wie es der Tabelle zu entnehmen ist, sprechen die deutschen Diskutanten insgesamt betrachtet formeller und bewegen sich näher am Standardbereich. Lediglich Alois Glück bildet bei der Sendung „Christiansen“ eine mögliche Ausnahme.

Natürlich gibt es noch weitaus mehr Unterschiede phonemisch-phonologischer, morphologischer oder syntaktischer Art. Auch bezüglich der Anrede bestehen Unterschiede, die zwar in den Skripten im Anhang markiert sind, aber in der Analyse unberücksichtigt gelassen wurden. Abschließend sei nur noch erwähnt, selbst wenn sich Österreicher und Deutsche gleich stark bemühen, so standardnah wie nur möglich zu sprechen, werden immer Unterschiede zwischen den beiden Nationen bestehen, da es sich um nationale Varietäten des Deutschen handelt.

IV. Literaturverzeichnis

- AMMON, ULRICH** (1995): Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten. Berlin.
- BARBOUR, STEPHEN & STEVENSON, PATRICK** (1998): Variation im Deutschen. Soziolinguistische Perspektiven. Cambridge.
- BARNICKEL, KLAUS-DIETER**. (1986³): Sprachliche Varianten des englischen. Nationale, regionale und soziale Varianten. Hueber Hochschulreihe. Teilband 45/I. Nördlingen.
- BARNICKEL, KLAUS-DIETER**. (1986³). Sprachliche Varianten des englischen. Register und Stile. Hueber Hochschulreihe. Teilband 45/II. Nördlingen.
- CHAMBERS, JACK K. & TRUDGILL, PETER** (1980): Dialectology. Cambridge.
- DITTMAR, NORBERT** (1974): Soziolinguistik. Exemplarische und kritische Darstellung ihrer Theorie, Empirie und Anwendung. Frankfurt.
- ERICKSON, JOHN, GYMNIH, MARION** (1998): Grundkurs Anglistische Sprachwissenschaft. Uni Wissen. Stuttgart.
- FISHMAN, JOSHUA, A.** (1975): Soziologie der Sprache. Eine interdisziplinäre sozialwissenschaftliche Betrachtung der Sprache in der Gesellschaft. München.
- GRZEGA, JOACHIM** (2000): Österreichische Nachrichtensprache: Paradigmatische und Syntagmatische Divergenzen zwischen Österreicher und Bundesdeutscher Distanzsprache. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Jhrg. 67, Heft 1.
- HANSEN, KLAUS, U.A.** (1996): Die Differenzierung des Englischen in nationalen Varianten. Eine Einführung. Berlin.
- HERBST, THOMAS U.A.** (1991): Terminologie der Sprachbeschreibung. Ein Lernwörterbuch für das Anglistikstudium. Forum Sprache. Ismaning.
- HOFFMANN, MICHAEL** (1999): Thesen der Varietätenlinguistik. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik. 27. S.308-321.
- HUDSON, RICHARD A.** (1996²): Sociolinguistics. Cambridge Textbooks in Linguistics. Cambridge.
- LEWANDOWSKI, THEODOR** (1994⁶): Linguistisches Wörterbuch 1. A-H. Heidelberg.
- LEWANDOWSKI, THEODOR** (1994⁶): Linguistisches Wörterbuch 2. I-R. Heidelberg.
- LEWANDOWSKI, THEODOR** (1994⁶): Linguistisches Wörterbuch 3. S-Z. Heidelberg.
- MATTHEIER, KLAUS, J** (HG.) (1997): Norm und Variation. Forum angewandte Linguistik. Band 32. Frankfurt am Main u.a.

- MATTHEIER, KLAUS, J .**(1984): Sprachwandel und Sprachvariation. In: BESCH, WERNER (HG.) (1984): Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. Band 2. Berlin, New York. S.768-779.
- MILROY, JAMES & MILROY, LESLEY** (1997): Varieties and Variation. In: COULMAS, FLORIAN (HG.): The Handbook of Sociolinguistics. Oxford. S.47-64.
- MOSER, HANS** (1999): Deutsch als Plurizentrische Sprache – Das Österreichische Deutsch. In: OHNHEISER, INGEBORG U.A.(HG.): Sprachen in Europa. Sprachsituation und Sprachpolitik in europäischen Ländern. Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft. Band 30. Innsbruck.
- MUHR, RUDOLF** (1987/1990): Deutsch in Österreich – Österreichisches Deutsch: Zur Begriffsbestimmung und Normfestlegung der Standardsprache in Österreich. Grazer Arbeiten zu Deutsch als Fremdsprache und Deutsch in Österreich. 1. (Graz)
- PELZ, HEIDRUN** (1987⁷): Linguistik für Anfänger.Hamburg.
- SCHÖNHERR, BEATRIX** (1999): Gesprochene Sprache. In: OHNHEISER, INGEBORG U.A.(HG.): Sprachen in Europa. Sprachsituation und Sprachpolitik in europäischen Ländern. Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft. Band 30. Innsbruck.
- TRUDGILL, PETER** (1979⁶): Sociolinguistics. An Introduction. Middlesex.
- WARDHAUGH, RONALD** (1994): Investigating language. Central problems in linguistics. Oxford.
- WOLFRAM, WALT & SCHILLING - ESTES, NATALIE** (1998):American English. Dialects and Variation. Oxford.
- WOLFRAM, WALT** (1997): Dialect in Society. In: COULMAS, FLORIAN: The Handbook of Sociolinguistics. Oxford. S.107-126.